

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Mittwoch, 26. Jänner 1927.

Nr. 21.

Bezugs-Bedingungen.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich	Ke 16.—
vierteljährlich	48.—
halbjährig	96.—
jährlich	192.—

Rückstellung von Abon-
nementsgeld erfolgt nur bei Ein-
zahlung der Restsumme.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag (täglich) 21

Bruder, komm zum Militär ...!

Die deutschen Agrarier und Christlichsozialisten haben sich mit offenkundiger Geschwindigkeit aus angeblich leidenschaftlichen Gegnern des tschechoslowakischen Regierungssystems in dessen selbstloseste Freunde und gehorjamste Diener verwandelt. Diese erstaunliche Metamorphose, zu deren Vollendung schon fast nichts mehr fehlt, kommt am deutlichsten zum Ausdruck in der Haltung der deutschen Regierungsparteien zum Militarismus. Wenn die Landbündler und Merkmalen heute nachlesen, was so etwa seit 4. März 1919 ihre Redner und ihre Zeitungen über die tschechische „Soldateska“ gegen die Rüstungen, über die Zustände in der Armee und über die Verösterreichung der Tschechoslowakei gerade durch den Militarismus gesagt und geschrieben haben, und wenn sie das mit den Worten und Taten ihrer Parteiführer von heute vergleichen, so müssen die bürgerlichen Politiker, trotz ihrer an alles Mögliche gewöhnten Nagen von Hebelheiten befallen werden. Am Beispiel des Militarismus zeigt sich am sinnfälligsten der Gesinnungsschwundel und der Gesinnungsverrat der landbündlerlich-merkmalerischen Politik.

Sie haben, ohne mit der Wimper zu zucken, das riesenhafte Militärbudget geschluckt; sie haben, was keine Regierung der allnationalen Koalition wagte, einen Rüstungsstand auf elf Jahre hin möglich gemacht und mitgeschaffen, der geradezu eine Verflämung des arbeitenden Volkes unter den tschechoslowakischen Militarismus bedeutet; und sie unternehmen nicht einmal einen ernstlichen Versuch, den offenen Betrug zu verhindern, den die Militaristen an der Bevölkerung verüben wollen, indem sie sie um die verfassungsmäßig gewährleistete Verabreichung der Dienstzeit zu bringen beabsichtigen. Eine Zeitlang konnte man zwar hören, daß die Christlichsozialen innerhalb der Regierung gegen die Ausbreitung der achtzehnmönatigen Dienstzeit „kämpfen“. Nicht etwa, weil sie grundsätzliche Gegner des Militarismus und Freunde der Abkürzung wären — fällt ihnen gar nicht ein! Die schwarze Gesellschaft hatte vielmehr nur Angst, daß es sich an ihr doch zu bitter rächen könnte, wenn sie nun auch dieses Begehren des tschechisch-nationalistischen Imperialismus befriedigen hilft. Inzwischen sind sie aber draufgekommen, daß das Nationale auch an diesen „Besorgungen“ nur eine Verkleidung ist, daß auch die Forderungen des tschechischen Militarismus, die nicht im mindesten die Forderungen des tschechischen Volkes in seinem überwiegenden, arbeitenden Teil sein können, nur den Interessen des bürgerlichen Staates und seiner kapitalistischen Mächte entsprechen — und mit denen haben sich die deutschen Agrarier und Merkmalen nicht nur ausgeglichen, mit ihnen identifizieren sie sich vielmehr heute schon ohne Bedenken, ohne Rückhalt und ohne geringste Scham über die eigene Handlung, die ja eigentlich nur eine, von uns stets vorausgesetzte Rückverwandlung des deutschen Bürgerturns in jenen Funktionen ist, die es bis zum Umhurz in der Monarchie ausübte.

Der „Kampf“ um die vierzehnmönatige Dienstzeit ist von den deutschen Regierungsparteien nun aufeinander auch aufgegeben worden! Mit lauter Freude, nämlich anfällend und im Zeitdruck, daß die „Kroger Presse“ feststellen, daß der deutsche Christlichsoziale Abgeordnete Kunz in einigen Versammlungen in Nordböhmen sich nicht nur zum Militarismus, sondern im besonderen auch zu der Verbeibehaltung der achtzehnmönatigen Dienstzeit bekann hat. Und was dem Merkmalen Kunz recht ist, wird seinem Bruder Hinz weislich billig sein. Nun kann also auch dieses Verbrechen am Volke verübt werden — die Herren Srebia und Stamel haben nun auch dafür die Stimmen der deutschen Agrarier und Christlichsozialen so gut wie in der Tasche!

Nicht minder interessant aber, als das Be-

Der englische Säbel rasselt.

Die „kalmierenden“ Truppen sendungen nach China.

London, 25. Jänner. (Reuter.) Das Kriegsministerium verkündet, daß die Zahl der Truppen, welche nach China entsendet werden sollen, sich zusammensetzt: aus zehn Bataillonen der britischen Infanterie, zwei Bataillonen indischer Mannschaft, einer Tankkompanie und Hilfsmannschaften. Diese Truppen werden unter das Kommando des Generalmajors John Duncan gestellt werden, welcher sich noch heute nach Shanghai begibt. Die Mannschaft wird auf den schon bereitgehaltenen Dampfern eingeschifft werden.

London, 25. Jänner. (Reuter.) Generalmajor John Duncan, der zum Kommandanten der britischen Truppen in Shanghai ernannt wurde, ist bereits nach China abgereist. Seine Truppen setzen sich zusammen aus einer Division ohne Divisionsartillerie, da für die Sicherheitsmaßnahmen die Infanterie genügt. Der Divisionsstab wurde auf jeden Fall Gebirgsartillerie zugeteilt, welche im Falle der Notwendigkeit die Verteidigungsstellungen besetzen soll. Ein Teil der Truppen geht Ende der Woche nach den chinesischen Gewässern ab. Die Regierungstreue hören nicht auf zu betonen, daß die Truppen nach China entsendet werden, damit deren Anwesenheit kalmierend wirke und den Ausbruch von Ausschreitungen verhindere, andererseits deswegen, damit die Truppen Leben und Eigentum der britischen Staatsangehörigen im Falle der Gefahr schützen. Gleichzeitig aber legt die Regierung entschieden ihre verlässliche Politik gegenüber China fest, wofür der beste Beweis die Verhandlungen sind, die ihre dortigen Vertreter führen.

Unruhe in Shanghai.

Shanghai, 25. Jänner. (Reuter.) Obwohl noch keine Anzeichen vorhanden sind, aus denen geschlossen werden kann, daß Shanghai von der Kantonnarmee ernstlich bedroht sei, herrscht doch hier eine gewisse Unruhe. Insbesondere herrschen Befürchtungen wegen neuer Streiks,

welche leicht zu Ausschreitungen führen könnten. Auf jeden Fall ist es bedeutungsvoll, daß zahlreiche Frauen von Ausländern sich zur Abreise vorbereiten. Die Behörden treffen für jeden Fall die erforderlichen Maßnahmen.

Die australischen Arbeiter gegen eine Intervention in China.

Sidney, 24. Jänner. Die australische Arbeiterunion nahm an einer hier abgehaltenen Konferenz einstimmig eine Entschlieung an, unerbittlich einen Feldzug gegen die Intervention in China zu eröffnen, um zu verhindern, daß australische Truppen oder australische Kriegsschiffe nach China geschickt werden.

Englische Pressestimmen.

London, 25. Jänner. Die Militärexpedition nach China ist nicht, wie der „Morning Post“ zufolge in ähnlichen Kreisen behauptet wird, zum Schutze Shanghais gegen die Kantonstruppen bestimmt. Die konservative Presse enthält sich eines jeden Kommentars. „Evening Standard“ billigt zwar die Maßnahmen der Regierung, verweist aber auf die Gefahren eines langwierigen, unruhmreichen und unmenschenwürdigen Krieges. Das Blatt legt die größte Hoffnung auf Abwendung des Krieges in eine energische, aber vernünftige Diplomatie.

Von den oppositionellen Blättern hält der „Star“ die Lage für beunruhigend und fordert die Veränderung des Parlaments. „Daily News“ verurteilt die Militärexpedition als imperialistisch und provokatorisch. Das Arbeiterorgan „Daily Herald“ schreibt gegen das Säbelrasseln. Im ganzen richtet sich aber die Kritik der Opposition nicht gegen Chamberlain, dessen Politik „Daily Chronicle“ als vernünftig und großzügig bezeichnet.

Nur Lord Parmoor, ehemaliges Mitglied des Kabinetts MacDonal, spricht in einem an die „Times“ geschriebenen Schreiben sein Ersauern darüber aus, weshalb die kritische Angelegenheit nicht dem Völkerbunde, wozu sie gehört, vorgelegt worden ist.

kenntnis des Herrn Kunz zur Ansicht der „Steuer- und Soldatenbevölligung“, ist auch der Grund, den er für die Verbeibehaltung der achtzehnmönatigen Dienstzeit ins Treffen führt. Herr Kunz stützt sich dabei nämlich auf seine Erfahrung, daß jene, die vom Militärdienst zurückkommen, oft in tausendköpfiger Zahl arbeitslos bleiben. Deshalb meint er, soll man lieber für gewisse Kategorien, für „Familienhalter“ und so weiter, günstigere Bedingungen wählen, soll auf „Beruf“ und „Studium“ Rücksicht nehmen, soll in Gottesnamen den Reservistenfrauen eine ordentliche Unterstützung geben. Das erscheint Herrn Kunz „wichtiger“, als die ganze Frage der vierzehnmönatigen Dienstzeit, die also demnach für die deutschen Regierungsparteien im negativen Sinne erledigt ist.

Das Rezept ist einfach: den Bauern und Bürgern soll die Militärdienstzeit möglichst verkürzt werden — und dienen sollen für sie die Arbeiter und Arbeitslosen. Die Arbeitslosigkeit wollen die Christlichsozialen verringern und gleichzeitig dem bürgerlich-kapitalistischen Interesse dienlich machen, indem sie die Opfer der Arbeitslosigkeit in den Dienst gegen den „inneren Feind“ und zum Schutze des Eigentums einspannen. Bruder, du bist arbeitslos? Dir kann geholfen werden: Bruder, komm zum Militär, Bruder, laß dich werben! Und wenn du schon deine Zeit ungedient hast, so, so leg' dich noch was zu! Du weißt ja doch nicht, wenn du den Schiefpfeil wegwirfst, mit dem du für die anderen einexerziert wirst, ob sich ein Krampfen und eine Schänkel finden werden, mit denen du arbeiten kannst — für die Anderen!

Das nennt man christliche, Christlichsoziale Hilfe für jene, die Opfer der Wirtschaftskrise, der ständig wiederkehrenden Hungerkrankheiten der kapitalistischen Gesellschaftsordnung werden! Arbeitslose! Für euch ist kein Geld, keine Arbeit, kein Brot da, also sollt ihr es noch für eine Wohlthat ansehen, wenn ihr für Hinz

und Kunz vier Monate länger dienen könnt. Ihr könntet zwar einwenden, daß vielleicht Geld und Brot genug vorhanden wären, wenn Hinz und Kunz nicht jährlich Milliarden für den Militarismus aus dem Volkvermögen pressen, ihr könntet vielleicht zu bedenken geben, daß viel Rot schon allein dadurch gekübelt werden könnte, wenn die 315 Millionen, die jetzt jährlich dank der Hilfe der Landbündler und Merkmalen elf Jahre hindurch in den Rüstungsstand fließen werden, für produktive Arbeitslosenfürsorge verwendet würden. Ihr könntet also vorbringen, daß selbst in dieser Welt der Ausbeuter, Krasser und Pfaffen manches anders sein könnte, wenn die „friedlichen“ Grundbesitzer und die frommen Christen von Krieg und Massenmord sich abwenden wollten. Aber da kommt ihr bei Vetter Kunz schon an! Grundsätzlich gilt es, daß wir diesem Staot, den wir anerkennen haben ... auch Steuern und Soldaten bewilligen müssen.“ Und natürlich Kanonen, Flammwerfer, Tanks und Giftgas dazu. Also spricht Gott der Herr durch den Mund des Abgeordneten Kunz. Und das Soldatenhandwerk betreiben sollen die Arbeiter und die Arbeitslosen. Denn so sind sie dem System, dem die Spina, Marx-Garting und Kunz endlich die lang verheimlichte Liebe männlich eingestehen, am wenigsten gefährlich. Und die nichts besitzen, sollen den Besitz der anderen schützen, die ihn nur zu genießen brauchen.

Wenn ein paar tausend christlichsoziale Arbeiter in Demut und Bescheidenheit diesen Hohn und diese Niedertracht gottgegeben hinnehmen wollen, so mögen Christlichsoziale und Landbündler mit ihnen die Wache vor Staat und Eigentum aufziehen. Die Rasse der Arbeiter wird hoffentlich aus diese deutschbürgerliche Großjährigkeit des tschechoslowakischen Militarismus und auf den eck plößlichen Dreh, den Arbeitslosen durch Unruhmüßigkeit beim Militär zu helfen, die richtige Antwort finden!

Das Spiel mit dem Feuer.

Von Peter Gartysh.

Zimmer öfter und eindringlicher klingt lautes Säbelrasseln aus dem Kremlin. Fast jedes Auftreten der bolschewistischen Führer wird von Warnrufen und Aufforderungen begleitet, die militärische Macht Sowjetrußlands zu stärken und sich zum Abwehrkrieg gegen den imperialistischen Block, mit England an der Spitze, zu rüsten. Wenn es sich aber früher in den bolschewistischen Markreden nur um die „Entscheidung Sowjetrußlands“, nur um die Bildung einer antifaschistischen Koalition, nur um die in der Ferne drohenden Interventionsgefahr handelte, so haben sich die heutigen Warnrufe, ihrem Ton und Inhalt nach, wesentlich geändert. Die bolschewistischen Führer bemühen sich jetzt mit allen Mitteln in Rußland wie im Auslande, den Eindruck hervorzuufen, als ob ein Heberfall gegen die Sowjetunion unmittelbar geplant werde und als ob ein Angriff in der aller nächsten Zukunft unvermeidlich sei.

Bucharin hat die letzte Moskauer Parteikonferenz vor das Problem der Kriegsgefahr in ihrer ganzen Schärfe gestellt: „Wir wissen nicht, ob es in der nächsten Zeit einen Krieg geben werde, aber wir wissen bestimmt, daß man einen Krieg vorbereitet. Es handelt sich, freilich, nicht um einen Krieg von heute auf morgen, wir können jedoch keine Garantien für Frühjahr oder Herbst geben.“ („Pravda“, Nr. 10.) Mit noch größerer Bestimmtheit hat sich der Volkskommissar für Heereswesen und der Vorsitzende des revolutionären Kriegsrates, Borschtchikow, ausgesprochen. Er hat durch seine Rede zum vorigen Mal die bekannte Wahrheit behauptet, daß das politische Auftreten der Kriegsmilitaristen stets an das Eindringen eines Geistes in einen Vorjehanden erinnere. Boroschtchikow hat bereits im September in einer Ansprache an die roten Kommandanten erklärt: „Wir streben leidenschaftlich nach dem Frieden, es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß ein Angriff gegen uns stattfinden werde.“ In der letzten Parteikonferenz der Moskauer Organisation zog er aus dieser Beurteilung der augenpolitischen Lage folgende Schlüsse: „Wir befinden uns am Vorabend des Krieges. Die Weltbourgeoisie mobilisiert. Wenn nicht heute, so wird man uns morgen überfallen. Wir müssen uns deshalb in allerhöchster Frist physikalisch mobilisieren. Die rote Armee ist jeden Moment bereit, die Waffen zu ergreifen und ihre Pflicht zu erfüllen. Es ist notwendig, daß die Partei, so wie das ganze Land, sich dazu vorbereitet. Die Partei muß sich ernstlich mit der Vorbereitung zum Abwehrkrieg beschäftigen. Es ist notwendig, das Bewußtsein zu mobilisieren, die Arbeiterklasse der Sowjetunion zu militarisieren und diesen artharischen Geist der Masse der Bevölkerung einzupumpen.“ („Pravda“, Nr. 11.)

Das Säbelrasseln Boroschtchikows erregt, freilich — durch Bucharin theoretisch begründet — einen reinen „Verdichtungs“-Charakter. Beide schenken sich „Leidenschaftlich“ nach Frieden, beide predigen eine „demonstrative und aufrichtige Friedenspolitik“, beide sprechen nur von Abwehr und Verteidigung. Aber das Beispiel der Sowjetmacht, als alle militärischen Staaten sich heftigst zum Krieg rüsten, nur weil sie sich „leidenschaftlich“ nach dem Frieden sehnen, so wie das Beispiel des Weltkrieges, als alle kriegsführenden Völker sich nur „verteidigten“ (wenn auch auf dem Territorium des Gegners), lehrt uns, daß die Verteidigungstheorie des Militarismus an sich kaum überzeugend wirken kann. Die bolschewistische „Friedensfertigkeit“, die die oben erwähnte Außenpolitik Sowjetrußlands deckt, ist genau so verdächtig, wie die „Friedfertigkeit“ der imperialistischen Staaten, die am Tage nach dem letzten Kriege den Rüstungswettlauf wieder aufgenommen haben. Die Arbeitsgemeinschaft der roten Armee und der deutschen Reichswehr zum Zwecke der gemeinsamen Herstellung und Verteilung von Granaten, Giftgasen usw. läßt unter berechtigten Mißtrauen gegen die tschechoslowakische „Friedfertigkeit“ noch nicht

Welche Ziele verfolgen die bolschewistischen Warnrufe Bucharins, der die Außerachtlich anzugehen bemüht ist, sowie die unverantwortlichen Ausübungen Boroschtchikows, soll über die „Mobilisierung des Bewußtseins“, die „Militarisierung der Arbeiterklasse“ und die „rote“ „Verteilung Sowjetrußlands auf die militärischen Unruhmüßigkeit eines angeblich beschließender Angriffes zurückzuführen sein? Tricht der Feind im Wirklichkeit vor den Türen? Warten denn in der Tat „Englands Bosollen“ — Rumänien, Polen,

Verland, Litauen, Estland und Finnland — nur auf Chamberlains Signal, um gegen Sowjetrußland loszuschlagen?

Die internationale Lage ist freilich sehr gespannt. Die letzten Ereignisse an den beiden Küsten des Pazifischen Ozeans — in China und in Zentralamerika — drohen mit sehr ernstlichen Entwicklungen. Das Verhältnis der imperialistischen Staaten, insbesondere Englands, gegenüber Sowjetrußland, läßt in der Tat viel zu wünschen übrig. Die Randstaaten betrachten mit wachsender Angst das Erstarken ihres unruhigen Nachbarn. Es wäre leichtsinnig, den politischen Horizont als wolkenlos zu bezeichnen. Jedoch haben in derselben Parteikonferenz manche Bolschewisten der herrschenden Richtung gegen die bucharinischen Alarmrufe Einwendungen erhoben und darauf hingewiesen, daß die Kriegsgefahr übertrieben sei. Die scharfen Interessengegenstände zwischen den imperialistischen Staaten selbst, schließen, ihrer Meinung nach, eine unmittelbare Angriffsfahrt aus und das um so mehr, als auch die Arbeiterklasse Westeuropas keinen bewaffneten Angriff gegen Sowjetrußland zulassen werde.

Es versteht sich von selbst, daß die Gefahr einer bewaffneten Intervention sich noch mehr verringern würde, wenn die bolschewistische Regierung selbst die Abenteurerpolitik des roten Imperialismus unter dem Deckmantel der Weltrevolution, aufgibt. Leider ist sie weit davon entfernt. Auch jetzt ist das Söldnerheer der Bolschewisten gewissermaßen nichts anderes, als eine Art militärischer Demonstration gegen England, das gerade jetzt, infolge der Ereignisse in China, eine besondere Empfindlichkeit an den Tag legt. Andererseits bezwecken die Alarmrufe aus dem Kreise den Versuch der Wiederbelebung der ziemlich abgelebten Sympathien der westeuropäischen Arbeitermassen Sowjetrußland gegenüber und das um so mehr, als die Sowjetmacht die Arbeitermassen Westeuropas — in gleichem Maße wie die ungeheuren Volksmassen des revolutionären Chinas — offen als eine eigene Reserve im Kriegsfall betrachtet.

Trotz alledem verfolgen die Alarmrufe nicht so sehr als innerpolitische Ziele. Die Schaffung einer Atmosphäre der unmittelbaren Kriegsgefahr soll offenbar die Diktatur stärken, die in den gegenwärtigen Bedingungen des friedlichen Wiederaufbaus auch den letzten Schimmer einer Parteiberechtigung verloren hat. Das Alarmglocke soll die Aufmerksamkeit und Aktivität der werksamen Massen von den innerlichen Schwierigkeiten nach außen hin ablenken. Es soll den Kriegsgedanken der roten Armee stärken und ihre nationalgeheimen Überführungen enger an die Sowjetregierung knüpfen, die die Großmachtspolitik — wenn auch unter dem Banner der sozialen Weltrevolution — entschlossen durchführt.

Aber das Hauptziel des Söldnerheeres und des Alarms scheint vor allem durch das Bestreben verurteilt zu sein, die Parteiposition zur restlosen Wasserfestigkeit zu zwingen. Bucharin führt in der Parteikonferenz aus, daß die Partei die drohende Kriegsgefahr mit einem „wie dogewesen Zusammenstoß ihrer Reihen“ beantworten müsse. Wenn man diese Worte in die Sprache des innerparteilichen Kampfes übersetzt, so bedeuten sie die Forderung einer sofortigen, endgültigen und bedingungslosen Unterwerfung der Parteiposition. Aber auch diese scheint die Gründe dieses Manövers richtig verstanden zu haben. Manche von ihnen wiesen darauf hin, daß die Parteimehrheit absichtlich durch die angebliche Kriegsgefahr die Parteimassen „einzuschüchtern“ versuche und freventlich mit der Kriegsgefahr spiele.

Bei der Beurteilung des von den Bolschewi-

sten hervorgerufenen Kriegsalarms, müssen unbedingt auch die allgemeine politische Lage und die Bedingungen berücksichtigt werden, unter denen das Kriegesgefahrspiel von Stalin und seiner Gefolgschaft getrieben wird. Sowjetrußland treibt unter dem Druck der unlöslichen Widersprüche und der innerlichen Umgestaltung der Diktatur, im beschleunigten Tempo dem mathematischen Punkt des Bonapartismus entgegen. Die Festigung der ganzen Politik auf das Kriegsgefahrproblem rückt unvermeidlich die rote Armee in den Vordergrund, der eine außerordentlich starke Position im Staate eingeräumt und die gewissemaßen dazu angepornt wird, als „Kettlerin des sozialistischen Vaterlandes“ und als Ruhe- und Ordnungsstifterin im Lande selbst aufzutreten. Nur durch politische Blindheit kann man dieses Aufwiegen der Kriegsinstrumente in den Bevölkerungsmassen, diese herausfordernde und abenteurerische Außenpolitik begreifen. Sehen die leninischen Nachfolger nicht ein, daß sie selbst, sozusagen eigenhändig, die psychologischen Voraussetzungen für einen Staatsstreich im Stile des 18. Brumairs schaffen?

Die Arbeiterklasse Westeuropas ist verpflichtet, mit allen Kräften und mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln jeden Versuch eines bewaffneten Angriffs gegen Sowjetrußland zum Scheitern zu bringen. Aber sie muß auch gleichzeitig gegen die bolschewistische Abenteurerpolitik, gegen das verbrecherische Spiel mit dem Feuer auf das entschiedenste protestieren.

Inland.

Der Obstruktionsprojek.

Das Verweigerungsverfahren vor dem Abschluß.

Prag, 25. Jänner. Am heutigen 7. Verhandlungstage gegen die fünf Abgeordneten wurden zunächst noch einige Fragen vernommen. Der sozialdemokratische Abgeordnete Prozel erklärt, daß er Kneißl zu der Zeit, als die Holzstülk geworden wurde, auf der Präsidententribüne sah. Kneißl ist so nahe dem Plaque des Abgeordneten Danko, daß die Verwundung hätte enger ausfallen müssen, wenn Kneißl wirklich aus dieser Nähe geworfen hätte. Auf die Frage Dr. Kloudas nach seinem Urteil über das Vorgehen des Präsidiums erklärt Prozel: Wenn das Präsidium auf der Höhe gewesen wäre, hätte es nicht zu den bekannten Ausritten kommen können. Die Geschäftsordnung gibt dem Präsidium genügend Mittel an die Hand, die es im Interesse der ungestörten Verhandlung zu gebrauchen verpflichtet ist.

Abgeordneter Gersl hält es ebenfalls für ausgeschlossen, daß Kneißl Danko verwundet hätte, da Kneißl zu dieser Zeit auf der Tribüne war, von wo er der Opposition Zeichen gab. Die Ermahnungen des Vorsitzenden waren nicht zu vernachlässigen und Danko ging über die Anträge der Opposition hinweg, ohne über sie abstimmen zu lassen. Wenn der Vorsitzende seine Pflicht getan hätte, müßte jetzt nicht der Staatsanwalt und das Gericht ihre Pflicht tun. Auf eine Verwahrung des Staatsanwaltes erklärt Gersl, daß der Vorsitzende des Abgeordnetenhauses verpflichtet ist, die Geschäftsordnung zu handhaben, wenn die Verhandlungen ernstlich gefährdet sind.

Der Vorsitzende O. L. G. A. Roboň verkündet sodann, daß der Zeuge Dr. Mičura sich telegraphisch entschuldigt hat. Er wird sich morgen dem Gerichte stellen. Abgeordneter Běchyně, der gleichfalls als Zeuge einvernommen werden sollte, ist krank; im Einvernehmen mit der Verteidigung wird sein beim

Untersuchungsrichter abgelesenes Protokoll verlesen. Darin bestätigt er im großen und ganzen Kneißls Verantwortung.

Das Gericht entscheidet daraufhin nach kurzer Beratung, daß alle weiteren Anträge der Verteidigung auf Entnahme weiterer Zeugen abgelehnt werden. Sodann wird die Verlesung verschiedener Akten fortgesetzt. Zunächst werden Teile aus dem stenographischen Protokoll der Sitzungen vom 9., 12. und 19. Juni verlesen. Sodann wird auf Antrag Dr. Kloudas der Bericht der Minderheit des Immunitätsausschusses über die Auslieferung der angeklagten Abgeordneten zur Verlesung gebracht, der aus sachlichen und prinzipiellen Gründen die Auslieferung der Abgeordneten ablehnt. Endlich wurden auch die diesbezüglichen Reden der oppositionellen Abgeordneten bei der Verhandlung des Auslieferungsbegehrens im Plenum des Hauses verlesen. Zum Schluß wurde das Verzeichnis der Vorstrafen der Angeklagten verlesen und die Verhandlung sodann auf Mittwoch vormittag vertagt.

Morgen wird noch der Zeuge Dr. Mičura einvernommen werden, worauf der Staatsanwalt sein Plädoyer halten wird.

Der Regierungseintritt der Deutschen — eine Verzweiflungstat der notleidenden Agrarier.

Der Herr Minister Spina hat auf dem Reichsparteitag der Agrarier in Reichenberg eine seiner Verteidigungreden gehalten, der man bei aller Großsprechererei anmerkt, daß der Minister schon heute einen organischen Schaden hat, wenn er kommender Wochen gedenkt. Das Spina über den nationalen Ausbruch erzählt, unterschiedet sich nicht von seinen bereits früher verpönten Phrasen über die Schindeln von Deutschen und Tschechen, über den Schatz der Heimat, die nun einmal in diesem Staate liegt, und über die Besöhnung, die mit der Zeit schon kommen werde. Wie sein Kollege Džur-Džurung ist auch Spina von einer Engelsgebild. Er vertagt sogar den nationalen Ausbruch auf spätere „Versuche“, scheint die Hoffnung, selbst etwas zu erreichen, begraben zu haben.

Der Ansturm in diesem Sinne muß immer wiederholt werden, bis die Wauer eintrifft, die das friedliche Zusammenleben der Völker verhindert.

Das heißt mit anderen Worten, Herr Spina stellt sich das friedliche Zusammenleben der Völker als Ergebnis einer ganzen Serie aktivistischer Kapitulationen vor. Immer wieder muß man zu Kreuze kriechen, bis es besser wird. Wenn sich die Bürgerlichen aber nicht sehr beeilen, können sie durch die nächsten Wahlen überrascht werden und die Gelegenheit zu neuen „Versuchen“ dürfte ihnen dann genommen werden.

Gelungen aber ist die Motivierung des Regierungseintritts der Agrarier durch Spina. Er stellt ihn als eine Verzweiflungstat der notleidenden Agrarier dar und behauptet fälschlich:

„Die bittere wirtschaftliche Not war der Anlaß, daß sich das ereignete, was im alten Komplexen Böheimen als Wunder erscheinen mußte, deutsche und tschechische bürgerliche Parteien fanden sich in wirtschaftlichen Fragen.“

In einer anderen Stelle wieder: „Der bei uns bei unsrer Arbeit, die bei der verzweifeltsten wirtschaftlichen Not dringend geboten war, in den Arm fällt, ist entweder wahrhaftig oder ein schlechter Mensch.“

Wahrhaftig sind es aber schlechte Menschen, die den Spina daran hindern wollen, den notleidenden Agrariern und Pflägen aus der verzweifeltsten Situation zu helfen. Es ist kein Zweifel, daß er energisch zugegriffen und die Großgrundbesitzer über die ärgste Not gerettet hat. Es werden immerhin einige tausend Familien von Grundbesitzern und Großbauern zusammenkommen, die ehrlieh leben können, ihnen sei durch die Hilfe der Prosti vergrößert worden. Daß dabei einige hunderttausend Proletarier, Arbeiter, Kleinbauern und Gewerbetreibende auf den Hungertod gekommen sind, daß wir einer Viertelmillion Arbeitslose, joblose Kurzarbeiter und einige Millionen hungriger Mäuler im Staate haben, das ist ja nicht Sache des Herrn Ministers Spina. Die Verzweiflung äußert sich eben verschieden; die einen greifen in der Verzweiflung, angesichts ihrer hungernden Kinder und einer trübseligen Wirtschaftslage, zu Straß und Revolver, um ihrem Proletarierdasein ein Ende zu machen, die anderen senden ausdauernde Verzweiflung ihre Minister in die Regierung, weisen auf die Mitleidswunde und völkischen Belange und verschaffen sich auf Kosten des hungernden Volkes eine Proletarierhöhung. Das nennt man aktivistische Realpolitik, und solange die Arbeiter dies nicht verstehen, kann ihnen allerdings nicht geholfen werden. Darum ist es sehr zu begrüßen, daß ein Minister sie ab und zu einmal darüber aufklärt.

Außenaustrich des Senates

Venedig ist der alte geblieben.

Nach kurzer Debatte wurde in der gestrigen Sitzung das Uebereinkommen von Bern über die internationale Regelung des Verlebens angenommen. Hierauf richteten einige Senatoren Anfragen an den anwesenden Minister Dr. Senes.

Senes Dr. Heller fragte über die Vorgänge, welche zu einer Schwächung der Kleinen Entente führten, weiter über das Verhältnis zu Rußland, über die Nachrichten betreffend den Abschluß eines Konkordates mit dem Vatikan und die Abschaffung der Papsthoheit. Der Minister erklärte selbstverständlich, daß die Kleine Entente vollständig unerschüttert sei, daß alles im gegenwärtigen Einvernehmen geläufige und jeder Teil seine auswärtigen Beziehungen frei regeln könne. Er würde es begrüßen, wenn auch Ungarn mit den Nachbarstaaten und mit Italien zu einer Regelung der Beziehungen käme. Die Königsfrage werde streng im Sinne der bestehenden Vertragsgeordnet werden. Was das Verhältnis zu Rußland betrifft, so bleibe er persönlich bei seinem früheren Standpunkt: geändert habe sich in der Zwischenzeit nichts. Verhandlungen über den Abschluß eines Konkordates mit dem Vatikan bestanden nicht.

Das die Abschaffung der Papsthoheit anlangt, so unterstütze das Ministerium des Äußeren deren Beseitigung, doch habe das Ministerium des Innern aus Gründen der Sicherheit gewisse Bedenken; die Angelegenheit beschäftigt jetzt eine besondere ministerielle Kommission. Eine Anfrage des Senators Dr. Witl betreffend den Status und die Verordnungsverhältnisse im Auswärtigen Amte beantwortet der Minister dahin, daß seit ungefähr drei bis vier Jahren die Verhältnisse dieselben seien wie in den übrigen Ministerien, allerdings müsse bei selbständigen Stellen besonders im Ausland auf die Befähigung Rücksicht genommen werden. Die Ausfuhr der Emigranten seien sehr schlecht, da die Vereinigten Staaten von Amerika das Kontingent herabgesetzt haben und die Auswanderung nach Südamerika von fraglichem Werte sei. Auch aus Frankreich

Die Entfugung.

Eine Kloster-Erzählung

von Gerhard Färber.

Aufgelöste Menschen, willenslos hingegen den freien Lauf der Gefühle, erzählten sich die Frauen, was wir wissen. Sie werden nun wirklich engbefreundet. Nicht nur dadurch, daß Franziska klar bewies, daß sie Augustinus krank nicht liebt, rüde sie der Marie näher, sondern dadurch, daß sie ihr Inneres öffnete, nahm sie der anderen die Scham! Franziska wurde heute gar über etwas anderes klar. Daß sie mehr Ansehe auf Fritz Günther machte, als auf andere Menschen. In dieser Nacht blieb sie bei Marie, denn es kam das Kind! Ein kleines blaßes, schwaches Neugeborenes. Marie litt sehr viel. Franziska sah nur entsetzt, wie Marias Konvulsionen zerrig und rühte nun, erkannte, was auch sie wollte.

Nun kamen Tage des elendsten Kampfes um das Phantom der Keuschheit! — Noch liebte sie nicht, aber sie war heiß von einer unerlösten Begierde! Stundenlang lag sie im abendlichen Zimmer und blätterte in der Bibel, während sich ihre Arme aneinander wandelten. Nicht mehr um des Klosters willen war sie leucht, sondern weil ihre Seele sich eingekapselt hatte in einen natürlichen Klosterkleid der Angst — daneben wieder lauerte in ihrer Seele der Schrei nach der Befriedigung. Wann kam die Liebe, wann kam die Erlösung, die alles: Elternangst, Klostergelübde und Ordnung, was in ihr noch gegen sie wütete, umstießen mußte. Fritz Günther begann sich wieder aufzubringen, aber ihren sie nicht, bei Franziska war nur sein Phantom, wo war er selbst? Fritz Günther sah jetzt weiß in seiner „Roge“ wie er sein kleines Zimmer nannte! — er war mürrisch, unzufrieden, angelekt von seiner

Krankheit. Da er bei seinem Meister wohnte, der ihm dafür eine Summe vom Lohne strich, und da er nur eine eigene Bettstatt besaß, hatte er diese mit ausgehängenen Porträts aus der Gartenlaube besetzt. Da war Rignon, der blinde Hofmachers Kind, Bella und so manche andere himmelstürmische Schönheit. Er begann von absonderlichen Gefühlen bewegt Geize zu spielen, legte diese Beschäftigung aber bald wieder aus der Hand, weil er kein besonderes Geschäft zeigte, viel zu ungeduldig war und viel zu rasch einen Erfolg verlangte. Er wollte irgend etwas Sentimentales machen, das heißt er wußte nichts davon, daß er sentimental war, er wollte nur irgend etwas wunderbar Trauriges erleben. Er wollte plötzlich alle Menschen weinen sehen. Nahezu zunächst die, die es nicht einmal wert gefunden hatte, von ihm Abschied zu nehmen. Daß er selbst weggelassen war, das hatte er schon vergessen. Er wollte alles, was dünne Jungen wollen, wenn sie verliebt sind, die ja dann nicht wissen, was sie vor Abenteuerlichkeit anstellen sollen, und kommen anderen vernünftigen Menschen daher unglaublich lächerlich vor. Und Günther war allem noch unbeschaffen und einsam! Niemand war sein ganzes Beglücken! Einmal zu nennen, ja mehr noch, als das, unshuldige Tummeln, Ungezogenheit! Wie oft ist das im Leben überflüssig, wie oft tun das Menschen und sind dann noch stolz auf diese Heldentat und ahnen nicht, wie viel Enttäuschungen hier von der Mutter Zufall an diesen banalen Dingen befrachtet, gedoren werden. Wir sind noch nicht am Ende. Dammals als Günther im Krankenbause gelegen war, hatte ihm die „Schwester“ einer feineren Pellargonie geschenkt. Nun als er alle Unversittlichkeit durchgegangen war, kaufte er Blumen, weil er bedrückt war und sich schämte, keine Pellargonie, sondern Tulpen, Zimmermann, myrtanisch, Kolleen, auf deren Pflanz er sich gar nicht verstand. Er wollte davon geben, begann sich aber und deutete mit hochrottem Ge-

sichte auf eine kleine Pellargonie. Nun doch! Das Lachenlächeln verstand ihn erst nicht, und so deutete er noch mehrere Male stumm auf die Pflanze und sagte mühsam zuletzt „das da“ und zwar in großem Ton, den er oft in rastlosen Augenblicken hören ließ. Dann zahlte er mit seinen ganzen Ersparnissen und rühte mit dem Berg Blumen ab. Das war eine Zeit lang seine Freude. Zuletzt ging das kleine thachtliche Gewächs ein, weil er es Tag für Tag gelüßt hatte.

Franziska war einem Nervenzusammenbruch nahe! Das Wort Günther war für sie Grund zu amorfartigen Zusammenbrüchen der Welt! Einmal zerrig sie in blinder Raserei das Federbett und tobte und tollte in dem Wirbel der kleinen weißen Federn umher. Günther war für sie nicht eine einzelne Person, sondern das Tor zur Freiheit, zur Entloftung der Welt. Er war das Symbol Mann — das sie ihrer Schwäche entbehren sollte. Heute aber war Franziska ruhig! Ganz klar, es lag eine Stille vor dem Sturm über ihr! Einige Zeit sah sie wie tot, dann raffte sie sich nun zum Lechten auf: Die Bittende, Gehehene zu werden. Heute barßen die Tore anstößiger Scham! Sie wollte hin zu Fritz Günther oder doch wenigstens zu seinem Hause, und wenn sie ihn nicht fand, oder sein Haus, so doch in seine Gasse! Sie stürzte zum Schranz, rüf alles heraus, ließ Schweißschuppen, Wöschgefäße und ungebrauchte Kleidungsstücke wirt durch einander liegen und machte sich schnell fertig. Sie war aufgegragt wie nie in ihrem Leben, wie nur ein Mensch mit denkadendem Haar, — rasch, rasch gepubert. Die Lippen bemalt und dann fort! fort! Sie lief hin zur Quelle, zur Reinigung zum Wasser! Sah nicht die Strahlen, nicht die einbrechende Dunkelheit, merkte nicht, daß ihre die Zähne veräuden, daß sie den ungeworfenen Säcklein durch die Gasse schleppte. — Nichts! Nichts! — Die Mutter rügte war ganz leer; sie trat auf eine laute Rache, erjorrt,

schrie auf und ein altes Weib sagte mit knarrender Stimme: Wer schreit hier denn und das benützte sie und fragte rauh: Fritz Günther such ich! Man kannte ihn in der Straße und sie erbielt zur Antwort: Linienstraße 67b, Sonterrain, erste Türe links bei Krellhuber. Sie triff noch ein Kind und fragt wieder: Fritz Günther, einen von der Wache und Schließgesellschaft? Fritz Günther? alle diese nicht mehr ganz sinnvollen Fragen werden mit stummen Fingerzeigen nach dem Haus beantwortet. Links das Haus ist es. Franziska bleibt stehen und jetzt hat sie Angst, jetzt denkt sie, was er dazu sagen würde und hat noch größere Angst, aber das hatte sie früher überlegen sollen, jetzt muß sie handeln. Ihr Kopf das Herz wie eine Wühl. — Sie möchte jetzt alle Menschen lieb haben und sich bei ihnen vertrieben können, hört aber die Welt der Wirklichkeit weit, weit weg verlaufen: Sie ist allein! Jetzt wird sie ganz klein, was soll sie tun? Vergessen das Ziel des Hoffes, die Wut, die aufgerogte Gier. Niemand kümmert sich jetzt um sie, wie soll sie das Schwere durchführen? Keiner ist da, der ihr zuredet, ihr rät, ihr hilft! Sie sieht ins wahre Gesicht der Welt: Weint — starrt in die Arme — ruft die Mutter. . . .

. . . . und Günther? Heute früh hat er die kleine Pellargonie tot gesehen. Wie bei einem instinktiven Tiere tritt bei ihm nun der Umschwung ein: Alle Romantik, alles Pathos, alles ist weg. — Und sie hat mich doch verlassen“, wütet er in verkehrter Logik. „Und nun verlaße ich sie!“ schreit er, daß Frau Krellhuber erschreckt ins Zimmer gliht. Er reißt die Bilder von seiner Bettstatt und wirft den Blumentopf auf den Müll, daß es sberst. Abends zieht er seinen großen grauen und unvortheilhaften Sonntagstod an und putzt sich Fingernägel und Schuhe. Er geht ins Restaurant „Ausflug“ in die Tanzdielen.

(Fortsetzung folgt.)

Zodessturz eines Militärfliegers in Eger

Eger, 25. Jänner. Gestern um halb 3 Uhr nachmittags ereignete sich auf dem Egerer Militärflugplatz ein tödliches Unglück. Der Fliegeroberleutnant Karl Maunhalter stürzte bald nach dem Start aus 150 bis 200 Meter Höhe ab und wurde sofort getötet. Der Doppeldecker, den Oberleutnant Maunhalter steuerte, hatte, als er über dem Bahngleise der ehemaligen Buschlechner Eisenbahn angelangt war, einen Motordefekt. Der Offizier versuchte, da er auf dem Bahngrund nicht niedergehen wollte, umzukehren, um auf den Flugplatz zurückzukehren. Hierbei verlor sein Apparat die Schnelligkeit und sank lastschierartig mit immer größerer Fallgeschwindigkeit zu Boden, ohne daß es dem Piloten möglich gewesen wäre, ihn noch emporzureißen. Der Fliegeroffizier stieß mit voller Wucht kopfüber in die Erde und erlitt Verletzungen furchtbarer Natur, die seinen sofortigen Tod herbeigeführt haben mußten. Sein Kopf war gänzlich zermalmt, sein Genick gebrochen und auch seine Füße wiesen schwere Verletzungen auf. Das Flugzeug wurde gänzlich zerschmettert.

Die Grippe.

Prag, 25. Jänner. Im Allgemeinen Krankenhaus standen am 24. Jänner 72 Personen in Behandlung. Am 25. Jänner kamen neun hinzu, entlassen wurden neun, zwei starben an Lungenlappenentzündung, so daß 70 Grippekranken am 25. ds. im Krankenstand verblieben. Im Weinberger Krankenhaus waren am 24. ds. 51 Erkrankte, am 25. ds. kamen fünf Personen hinzu, vier wurden entlassen, niemand starb, so daß am 25. ds. 52 im Krankenstand verblieben. In Böhmen wurden in der Zeit vom 1. bis zum 15. Jänner im ganzen 6343 Fälle lobarthritischer Grippe, 25 Fälle Lungen-grippe (mit Lungenentzündung), 630 Fälle Bauchgrippe gemeldet. Diese Zahlen erschöpfen allerdings nicht alle, sondern nur die gemeldeten ernstesten Fälle. Davon entfielen auf Groß-Prag 2363 Grippefälle. Aus der Provinz werden gemeldet: Benschau 237, Caslau 436, Kuttenberg 222, Tschernema bei Landstron 120, Reichenberg 157, Borkh 250, Pardubitz und Umgebung 268, Mies 220, Lador 70, Wittingau 191, Chlum bei Wittingau 269, Cech.-Gmünd 131, Semtsienberg 118, außerdem wurden aus einer ganzen Reihe von Gemeinden epidemische Fälle von geringerer Ausdehnung gemeldet. (Gesundheitsministerium.)

Die Zentralsozialversicherung in Prag meldet, daß in der Woche vom 15. bis 22. ds. in Groß-Prag unter ihrer Mitgliedschaft 3241 lobarthritische und 83 Lungenentzündungsfälle (zwei Personen gestorben) gemeldet wurden. Vier Personen sind an Bauchgrippe erkrankt.

Warter Sonderbericht der Sanitätsabteilung des Völkerbundes

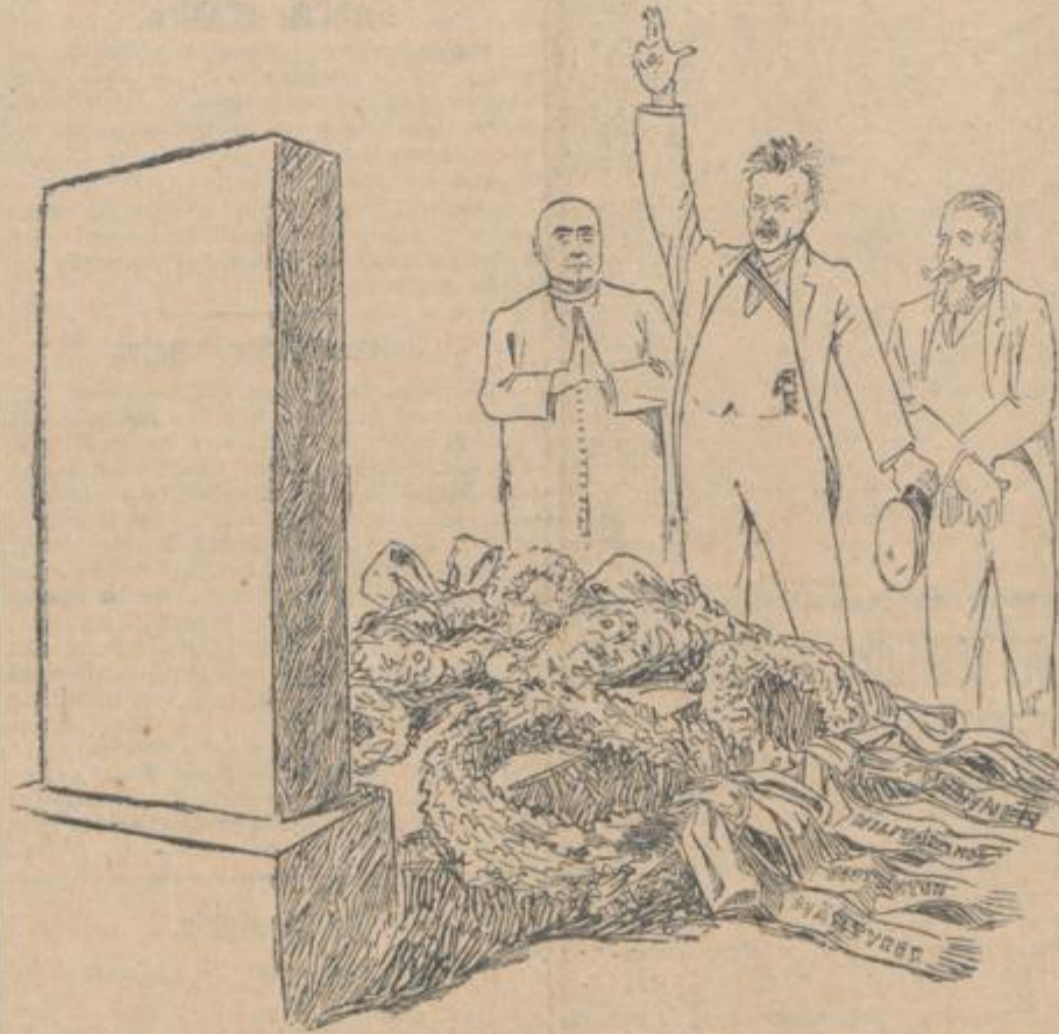
über den Stand der Grippeepidemie in den europäischen Ländern vom 21. Jänner. England: In der mit 15. Jänner endigenden Woche wurden von der Grippeepidemie hauptsächlich die Industriezentren Englands und London ergriffen. Österreich: Bis zum 13. Jänner wurde keine Epidemie gemeldet, in Wien wurde aber ein gewisses Ansteigen der in die Krankenhäuser wegen Grippe und Lungenentzündung aufgenommenen Personen gemeldet. In Schottland ist keine Grippeepidemie. Dänemark: Kopenhagen bis zum 8. Jänner 1490 Grippeerkrankungen. Frankreich: In Paris während der ersten zehn Jännerwochen Rückgang der Todesfälle, im Osten und Süden Frankreichs ist die Epidemie noch stark, aber im Abnehmen. In Griechenland ist die Epidemie fast über das ganze Land verbreitet. Ungarn meldet einige tausend leichte Fälle in der am 15. endigenden Woche. Gemeldete Fälle tatsächlicher Grippe ungefähr 500. In Koab fiel eine viel größere Zahl von Grippefällen als gewöhnlich. In den Niederlanden geht die Epidemie im allgemeinen zurück. Die Schweiz meldet, daß sich die Erkrankungen in der mit 8. ds. endigenden Woche bedeutend vermehrten. Die Mehrzahl der Kantone ist grippeverfreit. In Bern und Basel, wo sie zuerst begann, ist sie bereits im Abnehmen. Aus Sowjetrußland wird bisher keine Grippeepidemie gemeldet. In ganzen wird aus allen Ländern ein leichter Verlauf der Grippeepidemie gemeldet. (Gesundheitsministerium.)

Berlin, 25. Jänner. Nach einer Blüthenmelbung aus Breslau starben in der Familie eines Schmiedes in Heinrichsau drei Familienmitglieder — die Ehefrau, die Mutter und der Vater des Schmiedes — an Grippe.

Die spanische Grippe in Ungarn. Nach dem Berichte des Budapest Oberpostamts wurden zwei Fälle sogenannter spanischer Grippe gemeldet. Beide Kranken sind im Epidemiehospital gestorben. Im Laufe des Monats wurden in die hauptstädtischen Spitäler 59 Influenzafälle aufgenommen. Von den Montag gemeldeten in häuslicher Pflege befindlichen Kranken liegt eine Person im Sterben. Wegen der Epidemie wurden im Borotie Kasospalota sämtliche Schulen gesperrt. Auch aus der Provinz wurden massenhafte Erkrankungen an Influenza gemeldet, jedoch kein Todesfall. Vom Mannichallstand der Sonndeb sind im Laufe des Monats 206 Personen erkrankt davon fünf schwer, kein Todesfall.

„Die Hege gegen die Sozialversicherung ist vielfach übertrieben.“ Das steht zu lesen — im christlichsozialen „Volk“ (Nagendorf)! Natürlich nicht im redaktionellen Teil (dort steht

„Wenn alle untreu werden...!“ Am Grabe der Märzgefallenen 1920—1925:



„Wir wollen den Schwur nicht brechen, nicht Buben werden gleich!“

und



1927!

das Sogenteil), aber im „Briefkasten“, jener beliebten Rubrik, in der eine gewisse Presse Zuflucht sucht, wenn sie schon einmal nicht anders kann, als die Wahrheit zu sagen. Das „Volk“ nun sah sich diesmal irgendwie genötigt, seine und der ganzen übrigen christlichsozialen Presse unterschämte Hege gegen die Sozialversicherung selber also abzurufen:

Sozialversicherung J. S. in S.: Sie haben wohl den zweiten Teil unseres Artikels nicht gelesen, sonst könnten Sie nicht so schreiben. Die Christlichsozialen sind dafür, daß die Härten dieses Gesetzes gemildert werden. Wenn bei Ihnen in einer Versammlung behauptet wurde, daß die ganze Sozialversicherung abgeschafft werden wird, so hat Ihnen der Redner einen tüchtigen Bären aufgebunden. Es ist auch nicht wahr, daß die Sozialversicherung ihren Mitgliedern nichts bietet. Der Mindestbeitrag bei eingetretener Auszahlung ist eine jährliche Rente von 1000 Kronen plus einem Fünftel der eingezahlten Gesamtbeiträge. Das macht nach einigen Jahren schon ein hübsch paar Kronen aus und bedeutet für jeden Arbeitnehmer

besonders am Lande schon eine willkommene Rente, besonders im gebrocheneren Alter oder im Falle der Invalidität. Die Hege gegen die Sozialversicherung ist vielfach übertrieben!

Der Adressat J. S. in S. dürfte wohl ein Arbeiter oder Angestellter sein, den das „Volk“ als Leser und die christlichsoziale Partei als Mitglied und Wähler sich erhalten wollen. Daher diese sozialversicherungsfreundlichen Töne, hinter der sie ihre schlechtere Stimmung verbergen wollen!

Reiche Zustände bei den Ascher Kommunisten werden durch folgende, in verschiedenen Blättern ungewisse Tatsachen beleuchtet: Zu Anfang dieser Woche hat der kommunistische Stadtrat Andreas Fischer, der im vorigen Jahre an Stelle eines abgedankten Stadtratmitgliedes getreten war, sein Mandat niederzulegen. Jetzt haben vier weitere Angehörige der kommunistischen Gemeinderatsfraktion, und zwar die Stadtratsverordneten Johann Bauer, Georg Frisch, Eduard Waha und Marie Grimm ihre Mandate in der Stadtvollversammlung zurückgelegt.

Als Grund dieser Rücktritte wird Kränklichkeit, Arbeitsüberbürdung, bzw. Austritt aus der kommunistischen Partei angegeben. Gleichzeitig wird auch bekannt, daß der Mann des Ascher Richterklubvereines, der Kommunist Georg Frisch, von dieser seiner Stelle zurückgetreten ist. Die vor zwei Jahren gewählten kommunistischen Stadträte, die nach und nach infolge von Mandatsniederlegungen durch Ersatzmänner abgelöst wurden, sind nun fast alle aus der Gemeindefraktion verschwunden, zum Teil haben auch die Ersatz-Stadtratsverordneten inzwischen ihren Nachfolger gefunden.

A. S. Partsch verunglückt. Bei einem Zusammenstoß eines Autos mit einem Autoanhänger erlitt der Grazer Dichter Rudolf Hans Partsch durch Splitter einer zerbrochenen Fenster Scheibe eine Schnittwunde an der linken Wange. Nach Anlegung eines Rotterbandes konnte er sich in häusliche Pflege begeben.

Die Selbstverwaltungskörper und das Jugendherbergswerk. Der Verband deutscher Selbstverwaltungskörper hat in seiner Vorstandssitzung am 23. und 24. November dem Hauptausschuß für deutsche Jugendherbergen mit dem Sitz in Hohenstadt (Mähren) mit Beschluß 6347 in seinen Unterstützungskreis aufgenommen. Damit gewinnt das Jugendherbergswerk eine wertvolle Bestätigung seiner Förderungswürdigkeit, die sich bei Verhandlung seiner demnächst auszubehenden Ansuchen um Gemeinde- und Bezirksbeiträge bemerkbar machen wird. Der Hauptausschuß kann im letzten Jahre weit über 20.000 Nachzüglinge von Jugendwanderern in den angebotenen Herbergen nachweisen.

Erdrutsch in Italien. „Popolo di Roma“ berichtet, daß infolge der starken Regengüsse der letzten Woche bei Spezia sich ein Erdrutsch ereignet habe, der eine Fläche von etwa einem Quadratkilometer umfaßt. Eine große Reihe von Bauwerken wurde zerstört. Menschenleben sind nicht zu beklagen. In einem Dorfe bei Cosenza (Calabrien) wurde infolge Ueberflutung eine große Anzahl von Häusern so schwer beschädigt, daß sie geräumt werden mußten.

Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich Sonntag in den Karpathen an der albanisch-siebenbürgischen Grenze ereignet. Der erste Personenzug, der nach dem Schneesturm von Sulareß abgelassen wurde, fuhr am Gyimes-Paß in einen aus entgegengesetzter Richtung kommenden Lastzug. Die Lokomotive und die dahinter befindlichen Wagen wurden zerschmettert, während die übrigen Wagen entgleisten. Vier Eisenbahngestelle und ein Passagier waren sofort tot, zehn Personen wurden schwer und viele andere leicht verletzt. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich, da der Paß noch immer mit hohem Schnee bedeckt ist, außerordentlich schwierig.

Eine neue Erfindung. Der französische Gelehrte Guy du Bourg de Besas führte Sonntag in Paris seine Erfindung vor, welche es ermöglicht, Erzlager unter der Erdoberfläche zu lokalisieren. Die Erfindung beruht darin, daß man mit einem besonderen Apparat, der im Prinzip einem radiotelegraphischen Empfangsapparat gleicht, elektrische Wellenströme in die Erde sendet, wobei festgestellt wird, ob diese Ströme auf Widerstände stoßen, so daß auf diese Weise Vorkommen von Wasser, Petroleum oder Erz sichergestellt werden kann.

Semesterferien an den Schulen. Das Unterrichtsministerium hat bestimmt, daß an den Volksschulen, Mittelschulen, Handelsschulen, Fachschulen für einzelne Gewerbebranchen und Fachschulen für Frauenberufe im heurigen Jahre das erste Semester ausnahmsweise bereits am 21. Jänner geschlossen werde und die Zeugnisverteilung stattfinden. Die Semesterferien werden heuer am den 31. Jänner verlängert, so daß das zweite Semester am 3. Februar beginnt.

Die Ziehung der zweiten Losjahres-Effekten-Lotterie der Deutschen Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Reichenberg, findet am 31. März l. J. statt. Lose sind in der Kanzlei der deutschen Hauptstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge, Prag I, II oberhalb doora 9, zum Preise von 5 K zu haben.

Dämon Tanz. In Marienberg nahm an einer Tanzveranstaltung auch der 45jährige Bergarbeiter Franz Wam teil. Kurz nach Mitternacht brach er während des Tanzes leblos zusammen. Der herbeigeholte Arzt konnte nur den Tod durch Herzschlag feststellen.

Liebesdrama der Halbwüchsigen. Wegen unglücklicher Liebe zu einem 15jährigen Mädchen hat sich in Währ.-Weiskirchen der 16jährige Friseurlehrling Anton Pfgina aus einer Hoberthöhe eine Kugel in die Herzgegend gejagt. Im Todeskampf rief er ständig den Namen seiner Geliebten, die ihm untreu geworden war.

Ein Zopiabschneider. In Hof bei Sternberg kam vor einigen Tagen ein unbekannter Mann, der sich in Begleitung einer Frau befand, in die Wohnung der Witwe Marie Tögel und fragte die Bäuerin, ob sie nicht Haare zu verkaufen hätte. Als die Frau verneinte, stürzte sich der Mann auf sie, drückte ihr die Tischdecke in den Mund, damit sie nicht um Hilfe rufen könne, riß ihr das Kopftuch hinunter und schnitt ihr mit einer Schere den etwa 25 Zentimeter langen geflochtenen Zopf ab. Vener sich die Frau von ihrem Schreien erholt hatte, waren die beiden verschwunden. Der Gendarmerie ist es bisher nicht gelungen, den Zopiabschneider auszuforschen.

Ramsch MacDonald über Radio-Programme. Der englische Expremier ist ein großer Radiofreund. Er hat der englischen Radiogesellschaft in einem längeren Interview seine Ansichten über das Programm des Radio ausgesprochen und hauptsächlich hervorzuheben, daß alle biographischen Daten, Details und Kommentare, die man im gedruckten Programm anführen kann, im Radiosprechen ausgespart werden sollen.

Volkswirtschaft.

Konzentration des Finanzkapitals in der Tschechoslowakei.

Das „Antarktische Expeditionskorps“. In zahlreichen Zeitungen erschienen dieser Tage Anrufe des Kommandos des Antarktischen Expeditionskorps. Geführt wurden Männer und Frauen, die sich gegen hohe Vergütung auf fünf Jahre für eine Forschungsreise verpflichten wollten. Tausende von Bewerbungen gingen ein und es wurden das bekannte Expeditionskorps. Die Antarktische Expedition wurde auf das Unternehmen aufmerksam und ermittelte als Bewerber einen 37-jährigen „Kaufmann“, der erst vor kurzem aus dem Gefängnis entlassen worden ist. In seiner Wohnstadt fanden sich Tische von Briefen. Dem Schreiber war es nur um das Kaputt zu tun. Er wurde festgenommen.

Eine norwegische Schiffsbemannung ermordet? Am 30. Dezember 1924 war in den Schären von Goro (Norwegen) ein von der Besatzung verlassenes Sechshundfängerschiff gefunden worden. Vergänglich verstaubte die Polizei, den Verbleib der Besatzung des Schiffes aufzuklären. Die Mannschaft blieb verschwinden und mußte tot erklärt werden, obwohl das Schiff selbst völlig in Ordnung war. Man soll ein in einem norwegischen Krankenhaus gestorbenen deutscher Matrose auf dem Tischbein gefunden haben, daß er zusammen mit der Besatzung eines deutschen Schmugglerschiffes die Besatzung des Sechshundfängers ermordet und auf hoher See ins Meer geworfen hätte. Die norwegische Bemannung sei an Bord des deutschen Fahrzeuges gekommen, um Alkohol zu kaufen. Dabei sei es zu Auseinandersetzungen gekommen, die mit der Bluttat endeten. Die norwegische Polizei fahndet nunmehr nach weiteren deutschen Matrosen, die an der Tat beteiligt sein sollen.

Das Mädchen auf dem Dach. In der Nacht zum Sonntag rief in Berlin ein Mädchen auf dem Dach eines Hauses der Großen Frankfurter Straße, in der Nähe des Alexanderplatzes, laut um Hilfe. Gleichzeitig warf es einen Zettel herunter, der die Anfräherung enthielt, es werde sich das Leben nehmen, wenn ihm nicht Hilfe zuteil werde. Als die alarmierte Feuerwehr eintraf, war das Mädchen wieder vom Dach verschwunden. Es wurde, bereits lebenslos, in der mit Gas angefüllten Wohnung eines Häusers aufgefunden, erholte sich im Krankenhaus aber rasch wieder. Die Lebensstunde war vor einigen Tagen ihren Eltern entlaufen und hätte den Vätern kennen gelernt, der dem Mädchen in seiner Wohnstube Erbach gewohnt. Wenn er zur Arbeit ging, schloß er die Wohnung jedoch ab und das Mädchen ein. Dieses wurde entweder ängstlich oder der Gefangenenshaft überdrüssig und versiel auf diesen Verhängnisverlauf.

Neue Sirene. Zur Verhütung irrtümlicher Auslegungen wird die Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht, daß heute zwischen 11 und 13 Uhr in Prag Versuche mit einer neuen elektrischen Sirene gemacht werden.

Deutscher Volkstrauertag 1927. Der deutsche Volkstrauertag zum Andenken an die im Weltkrieg Gefallenen soll am 13. März durchgeführt werden. Die Veranstaltung der Heeren liegt in Händen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

In einer kinderreichen Gegend Berlins beobachtet ein alter Herr einen kleinen, drohenden Jungen. „Sag mal, wo's Kleiner“, fragt er ihn freundlich, „woviel Schwestern hast du denn?“ — Der Kleine sieht den Alten verwundert an, und schon ist sich ein größeres Mädchen in die Unterhaltung: „Hat gar keinen Zweck, wenn Sie den fragen, der kann doch bis achte zählen.“ (Berliner Illustrierte 316.)

gungen und die or ania sische Religion des politischen Einflusses der ROK, in jedem Lande.“ Punkt 9 sieht vor: „Die gegenseitige Annäherung zwischen den Verbänden der ROK und den Einheitsgruppen in jedem Lande, gemeinsame Aktionen auf Grund eines konkreten Programms, den gemeinsamen Kampf gegen die reformistische Theorie und Praxis und die Umstellung der gesamten Gewerkschaftsbewegung auf das Prinzip von Industrieverbänden.“

Punkt 14 verlangt die Herstellung einer engeren Verbindung zwischen den Gewerkschaften der Sowjetunion und denjenigen Gewerkschaften, die der ROK angehören.“

Aus den übrigen Punkten geht hervor, daß die russischen Gewerkschaften immer noch für die Gründung einer neuen an die Stelle der IGB, tretenden Gewerkschaftsinternationale sind, von der bekanntlich die im IGB zusammengeschlossenen Gewerkschaften — die britischen Gewerkschaften inbegriffen — offiziell nichts wissen wollen. Am übrigen denken die Russen weniger als je an den Beitritt zum IGB. Aus diesem Grunde wäre wohl die Annahme, der von den englischen Delegierten auf der Ausschusssitzung des IGB vorgeschlagenen Resolution überflüssig gewesen. Denn die es sieht die Aenderung einer Konferenz ohne Vorbedingungen zwischen Amsterdam und den Russen unter der ausdrücklichen Voraussetzung vor, daß sich eine solche Konferenz aus Vertretern des IGB und des russischen Gewerkschaftsrates zusammensetzen soll.

Internationaler Gewerkschaftskongress.

1.—6. August 1927. — Die Tagesordnung.

Die Tagesordnung des vom 1.—6. August 1927 in Paris aberaumten 4. internationalen Gewerkschaftskongresses lautet wie folgt:

1. Eröffnungsrede des Präsidenten; 2. Wahl der Mandatprüfungskommission und anderer Kommissionen; 3. Geschäftsbericht des Vorstandes, Kassenbericht und Bericht der Revisoren; 4. Der organisatorische Aufbau des I. G. B.; 5. Bericht: Arbeiter in der Gewerkschaftsbewegung; 6. Bericht: Arbeiter in der Gewerkschaftsbewegung; 7. Bericht: Arbeiter in der Gewerkschaftsbewegung; 8. Bericht: Arbeiter in der Gewerkschaftsbewegung; 9. Bericht: Arbeiter in der Gewerkschaftsbewegung; 10. Die wirtschaftliche Weltlage; 11. Abrüstungsfrage und Kampf gegen Krieg und Militarismus; 12. Wahlen: a) Wahl der Länder, aus deren Vertretern sich der Ausschuss zusammensetzen soll; b) Wahl der Mitglieder des Ausschusses; c) Wahl der Mitglieder des Vorstandes; d) Wahl der Sekretäre; e) Wahl des Landes, in dem der nächste Kongress stattfinden soll.

Dem Kongress werden folgende Konferenzen vorausgehen: Am Freitag, den 29. Juli und Samstag, den 30. Juli vormittags: Internationale gewerkschaftliche Arbeiterinnen-Konferenz und Konferenz der Internationalen Berufssekretariate. Am Samstag, den 30. Juli, nachmittags, und Sonntag, den 31. Juli: Ausschusssitzung.

Die Russen gegen Amster'dam.

Der Kampf soll verschärft werden.

Der 7. russische Gewerkschaftskongress nahm unter anderem eine Resolution an, die sich mit der internationalen Lage befaßt und über das Verhältnis der russischen Gewerkschaften zur Roten Gewerkschaftsinternationale (RGI) unter anderem besagt:

„Der 7. Gewerkschaftskongress der Sowjetunion hält die Entwicklung und Festigung der RGI, sowie die weitere Entwicklung und Tätigkeit zur Gewinnung der breiten Arbeitermassen für notwendig und beauftragt das Präsidium des Zentralkomitees der russischen Gewerkschaften, durch seine Vertreter an der Tätigkeit der RGI, systematisch und energisch teilzunehmen und gemeinsam mit allen Brudersektionen auf dem Wege des engsten Zusammenschlusses des internationalen Proletariats vorwärts zu schreiten, um einen organisierten und planmäßigen Kampf gegen den Kapitalismus und gegen dessen Ausbeutungssystem zu führen.“

In 14. Punkten wird die Aufgabe der RGI formuliert und die Festigung der Verbindungen zwischen den russischen Gewerkschaften und der RGI, und den abgepalmenen Organisationen der einzelnen Länder verlangt. So verlangt Punkt 7:

„Die Erweiterung und die organisatorische Festigung der selbständigen revolutionären Verbände sowie der revolutionären Widerheitsbewe-

Anträge zum Kongress können nur von abgeschlossenen Landeszentralen und der Konferenz der Internationalen Berufssekretariate gestellt werden und müssen mindestens zwei Monate vor Zusammenritt des Kongresses in den Händen des Amsterdamer Bureaus sein; sie müssen mindestens einen Monat vorher den Landeszentralen und den Internationalen Berufssekretariaten zugestellt werden.“

Die Konversion der Kassencheine.

Wie wir bereits berichtet haben, hat der Finanzminister die Absicht, durch eine Anleihe einen gewissen Betrag der alten sechsprozentigen Kassencheine zu tilgen und neue fünfprozentige herauszugeben. Ein sicheres Blatt meidet man, daß es diesbezüglich bereits zu einer Vereinbarung mit dem Bankkonjunktium gekommen ist und daß der Betrag, für welchen fünfprozentige Kassenanweisungen herausgegeben werden, 480 Millionen beträgt — Der Staat erspart wohl ein halbes Prozent an Zinsen, was er aber den Banken dafür geben wird, wird man ja später einmal erfahren.

Die erste Dividende der Nationalbank.

6 3/4 Prozent = Kr 230.— per Aktie.

In der am 24. Jänner abgehaltenen Sitzung des Bankrates wurde der Rechnungsabluß für das erste Jahr der tschechoslowakischen Nationalbank genehmigt. Der Gewinn beträgt 31.519.247 Kronen. Der am 24. Jänner zusammengetretene Generalversammlung wird der Antrag auf Auszahlung einer Dividende im Betrage von 6 3/4 Prozent (6 3/4 Dollar auf eine Aktie im Werte von 100 Dollar) gestellt werden. Die Dividende wird mit dem runden Betrag von 230 Kronen pro Aktie ausgezahlt werden.

Eine schwedische Fabrikation in der Tschechoslowakei. Die die „Proger Werke“ meidet, beschäftigt ein Strahelmer Konzern in der Tschechoslowakei eine Fabrikation elektrischer Maschinen im Leben zu rufen.

Proger Produktionswerke. (Olligateller Bericht vom 25. Jänner.) Die Wäse wie von durchsichtlichen Flecken nach auf und das Wäse bewegt sich in mittleren Bergen. Der Markt war unruhig; Roggen und Weizen verkehrten eine lebhafte Tendenz, für welche demnach herrschte eine schwächere Stimmung und in Weizen war vollkommene Ruhe. Auch der Weizenmarkt blieb ruhig. Mais befingte sich etwas. Futtermarkt, Weizen und Stroh, blieben ohne größeren Ansehen. In Getreidemärkten herrschte Ruhe bei unbedeutenden Preisen. Getreidemärkte setzten Absichten ihre Aufwärtsbewegung fort. Getreide, sowohl amerikanisches als auch ungarisches, blieb im Preise unverändert und ohne größeres Geschäft. Auf dem Kolonialwarenmarkt gingen Kaffee und Reis alter Ernte etwas im Preise herunter. — Es notierten in Kr: Weizen, Prag 235—243, böhm. Roggen, Prag 212 bis 215, prima Gerste, Prag 170—175, Weizen, Prag 155—160, böhm. Hafer, Prag 110 bis

Martin Andersen Nexö.

Von Bruno Schönlank.

Nexö, der dieser Tage bereits in einigen jüdisch-deutschen Zeidnen vor den Arbeitern gesprochen hat, liest heute in Prag im „Kulturraum“ aus seinen Werken.

Martin Andersen Nexö ist der Dichter des landlichen Proletariats, das in dem Maßstrom der Großstadt verrieben und umgestoßen wird. Ueber alle eine Schilderungen ist ein Naturgefühl ausgegossen, das in seiner plastischen Darstellungskraft ein ungeheures starkes Leben gewinnt. Ob er Kröhen an Meeresstrand niederlegen läßt, ob er sich in das Leben eines Vierdes verliert, ob er die grünen Weiden mit ihrem Vieh ersehen läßt, oder ob er das düstere Geau einer Weisfalterne zeichnet, immer wieder ist man überrascht, wie klar und überzeugend seine Wilsen-Schilderungen dastehen. Mit derselben Kunst stellt er auch seine Menschen dar, so daß sie im breiten Strom einer ruhigen Klarheit in ihrem Schicksal geföhrt werden. Da ist keine Hast und zitternde Quechlibrigkeit, sondern ein ruhiges und liebendes Verweilen, wie wir es bei den das Volk schilbernden Malern der niederländischen Schule finden.

Aber dennoch, seine Menschen, ja selbst arme Kreaturen von Pferden, lassen uns um ihr Schicksal zittern, über allem liegt eine verhaltene Spannung, und nur die Kraft seiner Wilsen-Schilderungen hält so fest, daß wir keine Seite zu überschlagen wagen.

Der Dichter, der selbst dem besetzten Bauernstande entsprang, der wie sein Velle der Eroberer den immer wechselnden Gefang des Meeres und das breite Lid der Scholle, die enge Welt des schwer ringenden Handwerks der kleinen Stadt und die atemraubende Spannung der Großstadt in sein Erleben eintrug, schenkte uns neben vielen kleineren wertvollen Arbeiten zwei Werke, „Velle der Eroberer“ und „Eine Menschenkind“, die zu den klassischen Werken des proletarischen Lebens und Kampfes gehören. Der Zwiespang zwischen Meer und Scholle und der Großstadt ist das Leben von Martin Andersen-

Nexö selbst, der den Namen der Anderen — in Dänemark so zahlreich wie Sand am Meer — in der Welt zu neuem starkem Klingeln brachte. Wie der Märchendichter H. C. Andersen aus kleinsten Verhältnissen stammte, so auch Nexö. Weil jeder Dichter aus den Erlebnissen seiner Kindheit schöpft, die sich im Leben des Mannes zur Gestaltung drängen, ist sein Werdegang für uns überaus wichtig.

Nexö wurde 1869 in einem der armen Arbeiterviertel Kopenhagen, auf Christianshavn, geboren. Sein Vater war Steinmetz und entstammte einer verarmten Bauernfamilie, der durch Flugland die Felder vertrieben wurden. Ein armeloses Heim und eine kinderreiche Familie, kaum daß die Kinder kriechen konnten, mußten sie mit zum Brotwerb beitragen: Zeitungen austragen, Barspäne aufheben, Votengänge gehen. Die Mutter ging mit dem Handwagen umher und verkaufte Fische. Mit seinem neunten Lebensjahr begann der große Umschwung, die Ueberziehung nach der Insel Bornholm. Auch hier schwere Arbeit, den Sommer über Vieh hüten, im Winter mit dem Vater auf den Klippen Steine klopfen. Doch welcher Kontrast im Vergleich zu Kopenhagen! Wie klang die dürstige Seele des Knaben jedes Erleben der Landschaft in sich ein Menschen und Vieh, Ader und Meer mit samt dem wechselnden Jauber der Jahreszeiten. In Schulunterricht war kaum zu denken. Selbst die dazu bestimmten sechs Monate im Winter wurden von öfteren Hofenarbeiten unterbrochen. Um so mehr zog seine hungriige Seele die unverblühten Offenbarungen des großen Buches der Natur und der Menschenschicksale in sich hinein. Er schaute mit seinen eigenen Augen. Kaum flügte, muß er das elterliche Nest verlassen, um Hütungen zu werden, eine Arbeit, die ihn in Dänemark als schwerste Männerarbeit gilt. Von 3 Uhr morgens bis 9 Uhr abends muß er auf den Weiden sein. Nach einem Jahr verdingt er sich auf vierzehntägigen Weizen bei einem Schuhmacher in Rönne und bleibt dann noch bei diesem Jahre einhalb Jahr. Später wird er Handlanger bei den Maurern. Bei dem Bau einer Kirche auf Bornholm lernt er einen deutschen Glasergefellen kennen, einen glühenden Internationalen, der

ihm die Augen für die soziale Frage öffnete und hellseherisch den Dichter des Proletariats in Nexö vorausah, der sich damals der in ihm schlummernden dichterischen Kräfte noch gar nicht bewußt war.

Durch Selbststudium und den Besuch von Volksschulen hatte sich Nexö weitergebildet und durch die Volkshochschule zu Kjöbo, die er im Winter 1891/92 besuchte, erhielt er den ersten starken Ueberblick über das Dasein. Vom Frühjahr bis in den Herbst arbeitete er gärtnerisch in Kjöbo, um dann wieder die Volkshochschule dorthin zu besuchen. Darauf wurde er Lehrer an einer Fortbildungsschule, doch mußte er sich noch nachtsüber auf das Vorbereiten, was er tagsüber lehren sollte. Er wurde schwer krank und schwandte lange zwischen Leben und Tod. Die Witwe des Dichters Nexö verpflegte ihn über ein halbes Jahr und verlor ihm zu 400 Kronen, mit denen er länger als zwanzig Monate Italien und Spanien durchstreifte. Durch Artikel für Provinzialblätter, durchschnittlich mit 150 Kronen bezahlt, verjagte er die Summe zu strecken, lernte, selber hungernd, auch dort das arme Volk von Grund aus kennen und eignete sich dessen Landesprache an. Von einem französischen Hafen aus gelangte er auf Kosten der Armenkasse nach Dänemark zurück, wo er Vorträge über Italien hielt und den einjährigen Sozialkursus an einer Landeshochschule mitmachte. Er wurde Lehrer, wurde das Recht an seinen Büchern und lehrte des Tags, bis er der Ueberanstrengung nicht mehr gewachsen war und seit 1901 nur noch mit der Feder sich des Lebens Unterhalt verdienen konnte.

Seinen literarischen Wipfel erreichte er mit dem Roman „Velle der Eroberer“. In ersten wistenden Verhufen aus bis zur strahlenden Entfaltung seines großen Erzähler-talentes war ein großer Weg. Von den „Schatten“ (1898), „Eine Mutter“ (1900), „Erdbunt“ (1900), den Kleinbürgerroman „Die Familie Frank“ (1901), „Ueberfluß“ (1902), „Sonntags“ (1903), die einer neuen Reise nach dem Süden ihr Dasein verdankten, bis zu dem Standardwerk der proletarischen Romane „Velle der Eroberer“ (1906—1910), an dem er über 16 Jahre gearbeitet hatte und der das Leben seiner Generation unspannt

Im Schaffen des Dichters folgten kleinere Romane „Der Loheleng der Erde“, „Velle der Kindheit“ (1911), „Das Kind“ (1913), Das soziale Drama „Die Leute auf Tanggaard“ (1915), bis er wieder in dem großen Roman der Proletarier „Eine Menschenkind“ sich breit und hart ausströmte.

Schon die knappe Skizzierung eines Lebens zeigt, wie stark in den Werken des Dichters die eigenen Erlebnisse miteingeflossen wurden. Nexö ist kein wissenschaftlicher Sozialist, kein Sozialistens eufhänger mehr der starken Gefühlswelt, und so schwingen seine Symphonien zwischen Anarchismus und Kooperativ. Aber vielleicht gibt ihm gerade das die große Ausdauer, das Selbstvertrauen in die Gefühle des einzelnen und der Masse. Keiner je hat hellhöriger in die Hinterbecken des Proletariats gelauscht, keiner ist lieberholler ihrer Entwicklung gefolgt. Und die Schilderung der „Arbe“ in seinem Velle diesem Rastpunkt der Entwurzelten und De-klassierten gelohnt ihm darum ebenso meisterhaft wie die Darstellung eines großen Streiks, den wir in allen Phasen mit verhaltenem Atem miterleben. Er sieht die Gefahren, die in so manchem Kleinbürgerlichen Traum der Arbeiterschaft enthalten sind und hebt überall die Decke auf, wo sich unter irgendeiner Hülle die Ausbeutung verbergen will. Ob er in „Eine Menschenkind“ die Tragödie des Dienstbüchens darstellt und das überwältigende Maß von Demütigungen und bitterer Freude mit ihr bis zum Grund leert, ob er mit keinem Velle in einem ständigen lauernden Auf und Ab unentdeckter Auf sich durchringt, ob er in der Familie Frank die tragische Komödie des verkommenen Menschen darstellt, ob er die Klüben der Kindheit aufsucht, immer wieder fühlen wir die Gestaltungskraft des Dichters, die allem auf den Grund zu kommen sucht.

Keiner beschreibt so wie Nexö das Schicksal der von der Stadt aufgewachsenen Landbewohner, die noch den Rhythmus des Aders oder des Meeres in sich tragen, bis das Vermin der Fabriken, der Schrei nach Brot das Elend der Landlosen und die Hoffnungen und Ängste des Industrie-proletariats sie in den freibigen Rhythmus ihrer Arbeitsbrüder hineinzog.

Martin Andersen Herö,

der große Dichter des Proletariats, liest heute abends 8 Uhr im **Mozarteum** eigene Werke.

148, Mais jugoslawischer, Bratislava 110, Weis-
 romantischer, Kleinforia, Oberberg 114, Mais Ein-
 quantum, Oberberg 117, La Plata, Teischen 135,
 Weizenmehl 088 386-400, Weizenmehl 0 365-375,
 Weizenmehl Nr. 4 255-265, ungar. Grobmehl,
 Znoj 405-410, amerik. Paizenmehl, Teischen 395 bis
 400, Weizenmehl 407-415, Einheitsroggenmehl 320
 bis 325, Futtermehl 175-180, Reis, Burma II,
 Teischen 275-285, Arracan, Teischen 310-320,
 Mostmain, Teischen 370-380, Brezweis, Teischen
 245-260, Hirse 285-305, Erbsen, grüne 450-500,
 gelbe 275-300, Saffran 450-500, Linsen 320-420,
 Weizenbohnen 140-170, Petasche 180-200, Sommer-
 weide 160-180, Winterweide 500-600, Lupine, blau
 160, gelb 170, Naturortflee 2050-2300, Rottflee,
 Nambier 2500-2600, Weizflee 700-1500, Schwed-
 flee 1500-2300, Wandflee 1150-1600, Luzerne-
 flee, heimischer 1800, französischer 2000-2200, Steir-
 flee, weiß 400-500, Timotheusgras 300-400, Rot-
 flee, englischer 1000, französischer 940, Raps
 285, Senf 450-500, böhm. Rohn, blau 850 bis
 100, Rohnblau 225-275, Röhrlin, böhmischer 675
 bis 700, holländischer 675-700, Eihartflee, Ver-
 schollat 68-73, Industriehartflee, Verlob-
 catia 50-54, Reantöpfe, Beladellatien 55-60,
 Weizenflee 110-115, Roggenflee 110-115, Raps-
 faden 170-175, Seinfaden 180-185, Malzblüte 25
 bis 100, Senf, unger., unger., Prag 68-71, un-
 ger., Prag 78-80, unger. ger., Prag 73-76,
 79, ger., Prag 83-86, Roggenflee in Bündeln,
 unger., Prag 10-18, Futterflee, ger., Prag
 38-40, unger., Prag 36-38, amerik. Fett, Lei-
 men 1320-1350, unger. Fett, Znoj 1370-1390,
 Pfannen, dänischer 340-350, Raffer Rio 24-25,
 Santos 2-3, Unrentata 3275-36, Portoriko 36
 bis 40, Tee Zanzibar 38, Orange Bectto 65, Rosinen
 1450-1850.

über eine kosteffektive, gleichmäßig beleuchtete, vor-
 hanglose und mit Turngeräten ausgestattete Bühne
 turnen, jonglieren, Akrobatikstücke vollführen.
 In den Tausen gibt es politische Zwischenstücke:
 keine These mag so aussehen: Theater ist höchste
 Koalition, ist politisches Forum, ist proletarischer Ver-
 sammlungsort. Dagegen läßt sich polemisieren, die
 Frage ist nur die, wie weit sind die Entfesselten
 überreife, gerecht geworden? Nur insofern, als
 sie versuchen, ihren Text rhythmisch vorzutragen. In
 intimen Beziehungen waren Holzschowka (eine sehr
 europäisch anmutende Tänzerin, auscheinend auch sehr
 begabte Spielerin), Jatek und Burian glänzend;
 Akrobatik und Jongliererei fehlten nicht: bis hierher
 war alles brav Reyerhold und hat einen entwick-
 lungsfähigen Kern. Doch verbarben sich alle Spieler
 das Wertvolle durch dadasistische Alotria — die den
 Texten entsprach!

Trotz der dem bürgerlichen Theater angehörigen
 Sichtweise, trotz des immer noch existierenden Vor-
 hanges, entbehrt das Werk der Entfesselten zwar nicht
 der Tapferkeit! Aber jedes echten Theaters! Das ist
 etwas Neues — aber nichts, das dem kranken Thea-
 ter hilft oder es umstürzt. Diefem wünschte man
 weniger konervative Ideen, wenn auch mit dadasis-
 tischem Kaviar serviert: mehr neue Menschen, form
 fast Lebensgröße, mehr Ernst, denn das Theater ist
 noch immer: Tribüne des Volkes! Nicht das Abend-
 vergnügen einzelner Weniger! Denn das eine große
 Volksmasse den Abend begriffen hätte, glauben sie
 das, meine Herren? Schwerlich! Aber gerade das
 und nur das ist der Zweck eines Theaters!

„Jenua“, Janáček's Oper, als 6. Arbeit-
 vorstellung am Sonntag, den 6. Jänner, um
 halb 3 Uhr nachmittags, im Neuen Deutschen
 Theater. Karten täglich bei Optiker Deutsch,
 Graben Nr. 26.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters, heute,
 Mittwoch (68-4), 7 Uhr: „Zirkusprinzessin“.
 Donnerstag, 7 1/2 Uhr: H. Philharmonisches
 Konzert. Freitag (69-1), 7 Uhr: „Evangelii-
 mann“; 10 Uhr: Reger-Kavale „Blad People“.
 Samstag (67-3), 7 Uhr: „College Cramp-
 ton“; 10 Uhr: Reger-Kavale „Blad People“.
 Sonntag, 9 1/2 Uhr: „Rafelbinder“; 7 Uhr
 (70-2): „Dannhäuser“; Montag (71-3), 7 Uhr:
 „Zirkusprinzessin“.

Spielplan der Kleinen Bühne, heute, Mittwoch:
 „Spiel im Schloß“, Donnerstag: „Dr. Stieg-
 litz“, Freitag: „Dover-Calais“, Samstag:
 „Oskar, sch dich nicht verführen“, Son-
 tag, 3 Uhr: „Kopf oder Schwert“; 7 1/2 Uhr:
 „Spiel im Schloß“, Montag: „Dover-
 Calais“.

Bereinsnachrichten.

Freier Radclub, Zweigstelle Prag, heute
 Mittwoch Klubabend im Verein deutscher Arbeiter,
 Prag, Smetzkasse 27.

Die Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad

unterhält ein reichhal-
 tiges Lager jeder Art
Literatur.
 Alle nicht lagernden
 oder wo immer ange-
 kündigten Bücher und
 Zeitschriften werden
 raschest geliefert.

**für die
Anbauzeit**
 Selbstmitleid K 6-
 Lehrender Karlsruher K 8-
 Kraftmittel K 3-
 Lehrender, Unterrichtsplan K 4-
 Ausführende Verordnungen über
 brennende Schriften **lohnlos**.

Volksbuchhandlung
 Kremsier & Co.
Tepitz-Schönau,
 Theresienstraße 18-20.

**Die
Gartenbewirt-
schaftung**
 Die Gartenbewirtschaftung K 6-
 Gartenwirtschaftliche K 6-
 Gartenarbeiten K 3-
 Dichtung des Gartengeräts
 K 3-
 Die Garten im Garten und Garten
 Gemüsesorten K 6-
 Ausführendes Verordnungs über
 brennende Schriften **lohnlos**.

Volksbuchhandlung
 Kremsier & Co.,
Tepitz-Schönau,
 Theresienstraße 18-20.



**Im Gegenteil
meine Südtige - seit ich
Berson 750 trage, kenne
ich keine Müdigkeit!**



Dies war die Antwort des Mädchens auf
 meine Frage, die ich stellte, nachdem ich
 sie lange Zeit beobachtet. Unermüdetlich
 geschäftig, den ganzen Tag auf den Beinen,
 obliegt sie ihrer Tagesarbeit. Habe
 sie nicht Berson 750. Absätze an ihren
 Schuhen, wäre ihr Arbeitseifer nach eini-
 gen Stunden vorbei. Berson 750.
 Absätze tragen, heißt Nerven schonen.
 Berson 750. Absätze tragen,
 ist Arbeitsintensivierung.

Kunst und Wissen.

Revolutionäres Theater in Prag.

Dadaismus (ein verkappter Form) Konstruktivis-
 mus und Neuerdings Theater in Prag sind die
 Vater des „entfesselten Theaters“ in Prag, das unter
 hohem Verstand in der unerschöpflichen Schöpfung spielt. Nach
 dem Artikel geriet man in eine Zeit der Kunst,
 welche von Expressionismus (Ausdruckskunst), Re-
 alismus (Darstellung) nicht mehr weiter — begann
 sich über die Grenzen der Kunst zu machen: Ge-
 bilde mit Verfassungen zu schreiben oder Bilder aus
 Tuscheln, Plastiken und Zeichnungen zu machen —
 nicht nur auf Telegraphenleitungen und
 alles was sichtbar: Dada!

Wenn man sinnlose Texte (wenigstens für den
 Zuschauer) einer Handlung sinnlose Texte) ge-
 schrieben werden, wenn Herren in Smok, mit In-
 tentionen und Klammern auftreten: oder blau-
 gefärbte Mützen, oder ein Dämon, der ein Glas
 — Wasser in das andere gießt, so ist das für die
 Bühne, weil es sinnlos — zu weitläufig worüber und
 nicht im Sinne der Dada! (übrigens
 1919) (ell und abgemacht).

Reyerhold liest seine Mitglieder nicht Rollen
 darstellen, also spielen, sondern Texte herlesen und

Aus der Partel.

Sozialistischer Jugendverband, Ortsgruppe Prag,
 Freitag, den 28. d., 8 Uhr abends, Lichtbilder-Vor-
 trag: „Der Arbeiter und die bildende
 Kunst“. Vortragender: Genosse Dr. Gerhard Hä-
 ber. Lokal: Verein deutscher Arbeiter, Prag II,
 Emetzthofgasse 27.

Turnen und Sport.

Wintersportkurs und Wintersportler- treffen des 5. Kreises.

Am 5. und 6. Jänner 1927 (bei schlechter Witterung
 am oder 14 Tage später) im Gelände Mül-
 lenberg—Fördergrabenwald. Diese Veranstaltung gliedert
 sich in zwei Teile: einen Kurs und winterr-
 sportliche Wettkämpfe. Zum Kurs kann jeder
 Bezirkshilfsteilnehmer entsenden. Der
 Kurs beginnt Samstag abend 8 Uhr in der
 „Morbachhütte“ am Mädenberg und bringt eine theore-
 tische Einführung in den Schneeschuhport, sowie
 über Behandlung der Pfler. Sonntag ab 7 Uhr früh
 praktischer Lehrgang. — Wir machen bekannt, daß
 gute Übernachtung in der „Morbachhütte“ (Eigen-

tum der Arbeiter-Naturfreunde) vorhanden ist. Preis
 K 3.— Jungverbindungen: Mariaföhrn oder Kolen-
 tal-Gruppen.

Die Wettkämpfe beginnen am 11 Uhr vormittags
 und sind hier alle Wintersportler und -sportlerinnen
 des Kreises herzlichst. 10 Kilometer-Lauf für
 Sportler (18-26, 26-35, über 35 Jahre), 5 Kilo-
 meter-Lauf für Jugendportler (11-16, 16-18
 Jahre), 4 Kilometer-Lauf für Sportlerinnen (14-18,
 18-18, über 18 Jahre). Falls es die Wetterver-
 hältnisse gestatten, am 2 Uhr nachmittags Springen
 am „Kahlen Berg“ bei Fördergrabenwald. Zusam-
 menkunft, Start und Ziel wird noch bekanntgegeben.
 Meldungen für die Wettkämpfe und für den Kurs
 müssen bis Freitag, den 4. Jänner, bei Genossen Anton
 Kallach, Judantel bei Tepitz, eingeliefert werden.
 Die Meldung hat zu enthalten: Vor- und Zunamen,
 Wohnort, Verein, Alter, Beruf und die Art des
 Wettkampfes. Bei Nichtmelde kein Startrecht.

Nachdem wir bei diesen Veranstaltungen immer
 abhängig von den Witterungsverhältnissen sind, kann
 eine lange Ausbreitung nicht vorgenommen werden.
 Um aber auch unseren Wintersportler Rechnung zu
 tragen, müssen wir die momentanen Verhältnisse
 abzu und erhoffen eine starke Teilnahme unserer
 Wintersportler. — Falls ein Witterungsumschwung
 in den letzten Tagen eintreten sollte, wird die Ab-
 sage, bzw. Verschiebung der Veranstaltung in den
 Parteiblättern, die Samstag, den 5. Jänner erscheinen,
 bekanntgegeben. Wir bitten, die Ankündigungen in
 den Zeitungen in den nächsten Tagen zu beachten.

Die Kreisleitung.

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmisches Druck- und Verlags-
Gärtner & Co., Bodenbach
 C. m. b. S.

Erstausgabe, Stereotypie, Verlag, Buchbinderei, Druck-
 und Buchmaschinen mit einer Kapazität von 200.000
 Buchstaben, Relatormaschinen mit einer Tagesproduktion
 25.000 Zeitungen, Jernschreiber Nr. 77, Doffpartoffel Nr. 17.

Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Zora
 Druck: Deutsche Zeitungs-Ges., Prag.
 Für den Druck verantwortlich: O. Doll.

Prager Filmwoche.

Prag hat wieder ihre weite Filmwoche, das
 ist ein von den Genossen-Film „Die Straße
 nach Mandalay“. Der Titel ist nicht so
 schön, als er scheitert, aber seine Über-
 zeugung, aber es kommt, daß man dem Meisterdar-
 steller Karikof voll Gefolge gibt, ein wenig
 zu sagen zu können. Es ist kein Zufall, daß von
 Karikof keine Weiterfolge in Indien geerbt hat,
 die von einem Europäer Gift und Gift be-
 kommen haben: „Das Spermyantant“ (der fran-
 zösische Schloß Prorok), „Der Mörder von Notre-
 Dame“ (der französische Victor Hugo) und der Mann,
 der die Dörfler besam (der russische Andrej
 K. Eine Rolle auch gebührend sein, muß menschlich
 Beden bringen, damit ein großer Schauspieler
 stehen lassen kann. Das ist zwar hier nicht ganz
 der Fall, aber immerhin hat von Chane die
 Möglichkeit, seiner Allgegenwart den würdevollen
 Stempel seiner großen Kunst aufzudrücken. Er spielt
 einen Schmeichler, der eine erkrankte Tochter
 (Sola Morari) hat, die keine Ahnung hat, wer ihr
 Vater in Wirklichkeit ist. Um dieser Tochter eine
 sorgenfreie Zukunft bereiten zu können, kumpelt
 und betriegt er (1). Der Betrieger will es, daß sich
 das ganze Mädchen in einen Banditen verliert, in
 einen heruntergekommenen Gefellen, von welcher
 Zurechtung der Vater natürlich nichts wissen will.
 Er greift mit Gewalt ein, es kommt schließlich zu
 einem epischen Kampf, in dem der Vater von
 seinem eigenen Kind erschossen wird. Von Chane,
 der in dieser Rolle ein einziges Schauspiel zu ver-
 körpern hat, hat sich bei den Aufnahmen durch Ein-
 spritzungen in das linke Auge künstlich künstlich
 gekümmert lassen: ein untrüglicher Beweis, wie ernst
 der Künstler seinen Filmabend aufnahm. Auch von
 Chane interessiert an dem Film wenig. — Die

„Liebe des Kronprinzen“ ist eines der üblichen
 Lustspiele aus einem Operetten-Land. Der
 im Ausland lebende Kronprinz eines erdachten Lan-
 des wird zum König ausgerufen, soll die Hei-
 raten ansetzen, um zu festgesetzter Zeit in der Haupt-
 stadt zu sein, kann aber eines Unfalls wegen nicht
 reisen. Er wird daher von einer Couline vertreten
 (Königin Dapies), die in der Verkleidung des
 wirklichen Prinzen die ganze Welt zum Narren
 hält. Der letzte satirische Unterton, allige Zwischen-
 fälle und eine Reihe geistiger Nebenrollen
 machen das Lustspiel annehmbar. — Der dritte Film
 „Die bedrohliche Ehre“ (Der verurteilte Anschlag)
 ist einer der üblichen amerikanischen geistlosen Ge-
 sellschaftsfilm, die wir schon bis an den Hals satt
 haben. In der Hauptrolle Anna D. Rifson.

Die Clotta bringt wieder einen russischen
 Film, ein Ereignis der Weltgeschichte aus
 Moskau „Die Stadflügel“. Das Stück ist
 guter Durchschnitt, nicht mehr, jetzt aber doch seine
 ganz spezifische Eigenart: es ist hart, ungeschönt
 und stellt wirkliche Menschen in den Mittel-
 punkt der lebhaften Handlung. Die Fabel handelt
 in üblicher Form das beengte Schicksal eines Erfin-
 deters, der einen neuen Typ eines Flugzeuges kon-
 struiert hat und dem die Kapitalisten (diesmal ist es
 ein feindseliger Staat, der nicht genannt wird) die
 Pläne stehlen will, wozu sie sich eines Weibes be-
 dienen, dem der unerfahrene Junge glatt auf den
 Leib geht. Der letzte Teil des Filmes ist wild und
 aufregend und das Stück hat ein verführerisches Ende.
 Die technische Seite des Filmes ist bemerkenswert
 gut, besonders die Photographie verdient einer Er-
 wähnung. Gewöhnlich werden die Filmhenspieler
 so geschminkt, daß sie im Film so schön als nur
 irgendwie möglich aussehen, was besonders bei ame-
 rikanischen Filmen auffällt: es gibt niemanden mit
 schönen Menschen. Die Russen machen das nicht so,
 sondern bemühen sich, ihre Schauspieler möglichst
 natürlich herauszutreten, das heißt so, wie sie

natürlich aussehen, wodurch der Film selbstver-
 ständlich viel an Wirklichkeit gewinnt, denn alle Men-
 schen können doch nicht bildhaft sein. Diese Tat-
 sache kann man vielleicht wie eine Kleinigkeit wer-
 ten, aber uns erscheint sie wichtig genug, um sie als
 eine besondere Eigenart der Aufnahme-Praxis zu
 erwähnen. Die Namen der Darsteller sind nicht ge-
 nannt. — Der zweite Film ist deutsche Erzeugung
 (Hauptstadt-Film) und zwar nach dem bekannten
 Bühnenstück „Der Barrer von Kirchfeld“
 von Ludwig Anzengruber. Ueber den Wert und
 die Notwendigkeit eines Priesterdramas kann man
 sich verschiedenerlei Gedanken machen, eines steht
 aber fest: die Tendenz des Stückes ist,
 einen Priester als edlen Menschen, als Befürworter
 seiner eigenen Lebenshöfen, als menschlich füh-
 lenden, aber dennoch streng getreten und unerschö-
 terlichen Diener seiner Ueberzeugung zu zeigen.
 Auch ein Priester ist Mensch und kann die Grundge-
 halt zu einem Kunstwerk bilden. Doch eine Verber-
 sichtigung eines Verkreters der Schwärze zieht ganz
 unwillkürlich eine Verklärung der ganzen „Brande“
 mit sich und idealisiert und verallgemeinert dort, wo
 es eben nichts zu verallgemeinern gibt: daß zur Auf-
 klärung die betont werden muß, denn der Film als
 solcher ist sehr gut gemacht und daher um so wirk-
 samer und eindringlicher. Inhaltlich ist das
 Stück stellenweise schwach und wirkt unmehr, wie lo
 übrigens die ganze Geschichte einen gläubigen (Res-
 verdammen) Zuschauer voraussetzt, um innerlich
 nachschaffen zu können. Die stärkste Seite des
 Kunstwertes ist seine Photographie (Giovanni Vitro-
 ni), wunderbar satt und schön in ihren Aufnahmen,
 klar und bildhaft wie ein Spiegelbild der wahren
 Gegenstände; manche der Aufnahmen aus der
 Gebirgslandschaft der Alpen sind von bannendem
 Reiz. Auch die Besetzung ist gut, besonders Wilhelm
 Dietrich als der Barrer und Fritz Kampers
 als Wenzelslepp.